

Der Trick mit dem Brick

Stumme Darsteller und genoppte Kulissen sind typisch für „Brickfilme“ – in Eigenregie gedrehte Legostreifen. Die Szene blüht.

Von Barbara Buchholz

Gedreht wird auf dem Dachboden, und zwar einem zugigen. Das lässt die Schauspieler völlig ungerührt – keine Spur von Atemhauch vor ihren Gesichtern. Still warten sie am Rand des Sets, ihr Mienenspiel beschränkt sich auf ein unpersönliches Lächeln. Und doch gehören sie zu begehrten Darstellern in ihrer Branche. Nicht von Daily Soaps à la „Verbotene Liebe“ ist hier die Rede, sondern von „Brickfilmen“. „Brick“ ist das englische Wort für Baustein und steht für Trickfilme, die mit Legofiguren in einer Kulisse aus bunten, genoppten Plastikbauteilen gedreht werden. Als Drehort taugen Abstellkammern, Küchentische – oder eben der Dachboden.

Wenn Stefan Prisack, seine Nichte Morgana und sein Neffe Patrick hier die Rollen für ein neues Filmprojekt besetzen, nehmen sie dazu eine Riege Legomännchen unter die Lupe. Dutzende solcher wenige Zentimeter großen Kunststofffiguren liegen durcheinandergewürfelt in einem Karton: ein knallgelber Chinese mit Hut, ein schwarz Gewandeter mit Wahrsagerkugel, Frauen mit steifen Zöpfen und Fönwellen, außerdem der Comic-Held Spiderman samt Plastikspinnennetz. Die Kulissen und Requisiten stammen aus acht großen transparenten Behältern, gefüllt mit den säuberlich nach Farben geordneten Bausteinen: weiß, grau, anthrazit, schwarz, gelb, rot, blau, grün. Geradezu nostalgisch wird einem da zumute. Außer dem dänischen Spielzeug braucht es nicht viel Material, um einen Legofilm zu drehen: eine Digitalkamera sowie einen Computer samt Schnitt- und Bearbeitungssoftware. Einen halbwegs ansehnlichen Legofilm zu fabrizieren, fordert allerdings Kreativität, Fingerspitzengefühl sowie Zeit, und auch ein Skript kann nicht schaden. Stop-Motion heißt die Technik, mit der Brickfilme gedreht werden; in sehr viel aufwendiger Form entstehen nach diesem Prinzip auch Animationsfilme wie „Wallace & Gromit“ oder „Nightmare before Christmas“.

Auf einschlägigen Internetseiten, etwa www.brickfilms.com, gelten die Amerikaner Dave Lennie und Andy Boyer als Pioniere dieses hierzulande noch weitgehend unbekanntes Genres. Mitte der achtziger Jahre brachten sie Legofiguren per Super 8-Kamera in Bewegung. Heute tauscht sich die Brickfilmszene im Netz aus und diskutiert über die Qualität der neuesten animierten Kurzstreifen. Vom halbwüchsigen Computerfreak bis zum Familienvater, der dieses Hobby angeblich im Interesse seiner Kinder pflegt, reicht die Spanne der Brickfilmer. Frauen sind kaum darunter. In Foren wie www.forum.brixhouse.de fachsimpeln überwiegend junge Legobastler darüber, wie Kung-Fu-kämpfende Männchen an Nylonschnüren am besten kameratauglich durch die Lüfte schwingen, welche Tricks sich mittels Schnitt- und Bearbeitungssoftware bewerkstelligen lassen oder wann endlich der Aufruf zum ersten deutschen Brickfilm-Wettbewerb erfolgt. Doch das versprengte Häuflein deutscher Brickfreaks nutzt ohnehin bereits weltweite Wettbewerbe.

Unerwartet großen Ruhm ernteten Studenten der Fachhochschule Offenburg mit ihrer Semesterarbeit „Die Helden von Bern“, einer Brickversion des Fußball-WM-Endspiels 1954. Auf grünem Kunststoffrasen schießt ihr Plastik-Rahn aus dem Legohintergrund, dazu kommentiert Herbert Zimmermann auf der Tonspur. Die aufwendige Noppenadaptation der deutsch-ungarischen Begegnung gefiel dem Regisseur Sönke Wortmann so gut, daß er das animierte Stück als Special Track auf die DVD seines Kassenschlagers „Das Wunder von Bern“ brennen ließ. Auch ein Klassiker britischen Humors ist mittlerweile in Klötzchen verewigt: Die walisischen Legofilmer „Spite Your Image“ drehten die Brick-Episode „Monty Python and the Holy Grail“ für eine DVD-Sonderausgabe der Komikertruppe.

Für ihre nächste Produktion haben die Filmer kurzerhand bei der deutschen Lego-Konzernzentrale um eine Steinchenspende nachgefragt. Die Klötzchenbauer ließen sich nicht lumpen: Einen ganzen Sack voller Spezialteile habe sie zusammengeklaut, verrät Pressesprecherin Anya Biberthaler. Der dänische Spielwarenhersteller wollte, gut 15 Jahre, nachdem die ersten Brickfilme entstanden waren, selbst etwas zu dem Trend um sein Produkt beisteuern, dem Gag mit seinem Produkt Schub zu geben: Das „MovieMaker-Set“ von Lego und Steven Spielberg, das eine digitale Kamera im Noppen-Design, ein Minifilmstudio sowie Software für Aufnahme und Schnitt enthielt, kam 2001 in die Ladenregale. Und zur Rezension zu Oliver Baentsch in die Redaktion des Hochschulmagazins „Unikum“. Der 28 Jahre alte Essener und seine Kollegen stiegen sogleich in die elterlichen Keller und förderten Kisten aus Kindertagen zutage. Gemeinsam hockten sie in konzentrierter Stille auf dem Boden und wühlten in bunten Plastiksteinchen, jeder für sich auf der Suche nach dem roten Achter oder dem blauen Einer. Das Ergebnis heißt „Catch up, Heinz“ und entstand an einem Nachmittag. „Das macht Spaß“, stellten die Jungfilmer fest und ließen dem Erstling bald ihr Werk „Brick Fiction“ folgen: Pulp goes Plastik, ein Zusammenschnitt spektakulärer Szenen nach Quentin Tarantinos Film. Später folgte die Duschsequenz aus Hitchcocks „Psycho“, eine reichlich aufwendige Angelegenheit, für die Baentsch nicht nur besonders viele Schnitte aneinanderfügen mußte, sondern auch im nachhinein Bild für Bild das Duschwasser nachzeichnete.

Oliver Baentsch hat außerdem auf seine Homepage www.olibae.de eine Anleitung für den ersten eigenen Animationsfilm aus Legosteinen gestellt. Nicht nur für Neulinge gilt: „Viel tricksen und üben!“ Denn eine sehr ruhige Hand beim Drehen ist nötig, um ungewollte Bewegungen zu vermeiden. Und dann die logistische Herausforderung: „Man hat nie genug Steine!“ Die beschafft man sich auf dem Flohmarkt, bei Ebay – oder von Kindern in Reichweite. Allerdings: „Die spielen gar nicht mehr so mit Lego“, behauptet Baentsch. „Außerdem sieht Lego heute ganz anders aus als früher. Die Bausätze lassen viel weniger Kreativität zu.“ Im Internet gibt es Seiten, www.1000steine.de beispielsweise, auf denen jedes Steinchen verzeichnet ist, das es je gab.

Und das MovieMaker-Set, mit dem alles anfing? „Das braucht man nicht“, sagt Brickfilmer Baentsch. „Es funktioniert auch mit einer handelsüblichen Digitalkamera. Und es war auch etwas teuer.“ Das hat auch die Firma Lego bald eingesehen und ihr Produkt nach zwei Jahren 2003 wieder vom Markt genommen.

Im Prisackschen Dachbodenstudio, einer ehemaligen Holzwerkstatt, lassen sich anhand erster Drehversuche einer Anfängerin die Grundzüge des Verfahrens erklären: Auf der mit einem weißem Papierbogen bedeckten Eisenplatte eines ausgedienten Kreissägentisches entsteht eine vorne offene Fabrikhalle aus roten Legosteinen, darin eine aus blauen und grauen Teilen gebaute Druckmaschinenstraße. Am rechten Rand der Szene stecken die drei Protagonisten jeweils mit beiden Füßen fest auf den Noppen der grünen Bodenplatte. Die Digitalkamera ist auf ein Stativ montiert, der Sucher auf das Set gerichtet, das einmal in Pixel gebannt wird. Daraufhin wird die Legomännchenphalanx um eine Noppe vorgerückt und – klick – das zweite Bild geschossen. Noppe für Noppe, über fünfzig Stück, tippeln die Figuren vorwärts. Gleichzeitig bewegt sich ein kleiner Skateboardfahrer von links nach rechts für jeden Druck auf den Auslöser dreimal so weit wie die Fußgänger. Das künstlerisch bescheidene, doch anschauliche Ergebnis zeigt sich, wenn die rund 60 Pixelbilder auf den Laptop kopiert werden und mittels eines Videoprogramms zumindest wenige Sekunden laufen lernen. Zwar benötigt ein Legofilm für flüssige Bewegungen nur 15 Bilder pro Sekunde, nicht 24 wie ein normaler Kinofilm. Aber immerhin: Zehn Minuten Fußballfieber im legosteinerne Wankdorfstadion verlangen rund neuntausend Einzelbilder.